

Michi Strausfeld

Die Kaiserin von Galapagos

**Deutsche Abenteuer
in Lateinamerika**

BERENBERG

*Für Judith,
Jana, Luca, Nicolai
und für Harald*

Vorwort	7
Das 16. Jahrhundert	17
Das 17. und 18. Jahrhundert	39
Das 19. Jahrhundert	53
Das 20. Jahrhundert	125
Das 21. Jahrhundert	223
Dank	237
Nachweise	239
Personenregister	252

Vorwort

Als ich 1967 zum ersten Mal nach Lateinamerika kam, war alles neu für mich, verlockend und manchmal verstörend. In Lima lernte ich mehr als ein Dutzend unbekannte Früchte kennen und die exzellente Gastronomie: Ceviche, *chifas*, die chinesisch-peruanischen Restaurants wie auch die populären Stände am Malecón mit typischen Gerichten. Die Gesellschaft war klar geschieden in Weiße, *cholos*, und Indigene, *indios*. Stand im Pass die Hautfarbe *trigueño*, also »brünett«, bedeutete dies: kein Zugang zur feinen Oberschicht. Die koloniale Altstadt war beeindruckend, die Museen mit den prähispanischen Objekten überwältigend. Ein Ausflug nach Chosica, nur vierzig Kilometer von Lima entfernt und bereits achthundert Meter hoch, vermittelte einen ersten Eindruck von der grandiosen Andenkette. Das Meer lag im August unter einem grauen Schleier, der *garúa*, der die ganze Stadt monatelang in einen feuchten Nebel hüllt. Ich erfuhr Eckdaten der Geschichte, wunderte mich über die Politik, den *machismo* und die Doppelmoral der Menschen in diesem erzkatholischen Land.

Reisen im Land führten mich in die Anden, nach Cuzco, Machu Picchu und den Titicacasee, in die Wüste nach Nazca etwa

fünfhundert Kilometer südlich von Lima und natürlich in den Urwald, an den Ucayali-Fluss, wo die Shipibo leben. Das *Instituto Lingüístico de Verano*, das seit Jahrzehnten in der Nähe der Stadt Pucallpa tätig ist, setzt sich für den Erhalt der indigenen Sprachen ein und wirkt zugleich missionarisch. Ungefragt lehrt es die Shipibo und andere Stämme die Bibel, und so ist die Institution stark umstritten. Viele kritisieren die angebliche Sorge für den Erhalt der Sprache als bloßen Deckmantel für die Evangelisierung.

Ich las Autoren, die ich alle nicht kannte und die mir als unverzichtbar empfohlen wurden: César Vallejo, Jorge Luis Borges, Pablo Neruda und José Carlos Mariátegui, den marxistischen Intellektuellen mit seinem Standardwerk über die peruanische Wirklichkeit. Vor allem aber war gerade ein Roman mit dem schönen Titel *Hundert Jahre Einsamkeit* erschienen, der die Leser elektrisierte. Die Studenten schwärmten von Che Guevara, der in Bolivien für die Revolution kämpfte, und alle wünschten sich die gleichen Errungenschaften für ihr Land, wie sie die Kubanische Revolution erreicht hatte: Alphabetisierung, kostenlosen Unterricht und Krankheitsversorgung, Grundnahrungsmittel für alle. Es herrschte eine Aufbruchstimmung, ein ansteckender Optimismus.

Drei Monate Peru waren ein prägendes Erlebnis. Seitdem hat mich der Kontinent nicht mehr losgelassen. Ich habe viele politische Hoch- und Tiefpunkte erlebt. Offensichtlich gibt es keine gradlinige Entwicklung, immer wechseln sich die Extreme ab, so scheint es. Dank der großartigen Literatur, die auf diesem Kontinent während der letzten hundert Jahre entstanden ist, habe ich seine Geschichte besser verstehen gelernt, dank der vielen Reisen und Freundschaften habe ich meinen Blick auf die Probleme und das Ungleichgewicht zwischen der Alten und der Neuen Welt

enorm erweitert. Immer wieder war ich überrascht, entgeistert oder begeistert von den Fort- und Rückschritten.

Knapp sechzig Jahre später stecken etliche Länder wieder einmal in der Krise. »Unser Präsident spricht mit seinem toten Hund«, kommentierten in einer Mischung von Verzweiflung und Zynismus argentinische Autoren auf der Buchmesse 2024 in Buenos Aires das Verhalten des »Anarchokapitalisten mit der Ketten-säge«. »Maduro verfälscht unverfälscht die Wahlen und sperrt die Opposition ins Gefängnis«, sagen die Venezolaner. »Unsere Präsidentin liebt Rolex-Uhren und trägt immer eine andere, und keiner weiß angeblich, wer sie bezahlt«, so die Peruaner. Rosario Murillo, die Vizepräsidentin Nicaraguas, in deren Händen die Macht liegt, »ist eine Hexe und leitet eine esoterische Diktatur«, klagen die Exilanten des Landes.

Die Liste eigenwilliger oder irrationaler Verhaltensweisen, die man kaum ernst nehmen kann, lässt sich mühelos verlängern. Wen interessiert da noch Lateinamerika? Die Empörung nach dem Militärputsch von General Pinochet gegen den charismatischen Präsidenten Salvador Allende: vergessen. Die Euphorie, die sich nach der Revolution in Nicaragua in den 1980er Jahren bei uns verbreitet hatte: verflogen. Der verspätete Siegeszug der neuen lateinamerikanischen Literatur in Deutschland, die Zigtausende Leser drei Jahrzehnte begeistert hatte: vorbei, der »magische Realismus« hat seine Strahlkraft verloren. Warum weiß man heute – politisch und literarisch – wenig über den Kontinent als vor vierzig Jahren?

Diese Frage stelle ich mir und anderen immer wieder, und niemand findet befriedigende Antworten. Immer das Gleiche, höre ich, alles wiederholt sich und ist bekannt: Diktaturen nach Revolutionen, regelmäßige Wirtschaftskrisen, zunehmende *violencia* allüberall, ein paar Naturkatastrophen – die Medien liefern

einfach keine positiven Nachrichten. »Lateinamerika interessiert nicht – die Leute scheren sich einen Dreck darum«, erklärte Richard Nixon dem jungen Donald Rumsfeld bereits 1971. »Besser würde er diese Weltgegend meiden, wenn er Karriere machen wolle.« Lateinamerika als Karrierekiller?¹

Dabei waren zahllose Reisende und Forscher – und eben nicht zuletzt auch deutsche – immer wieder quer durch die Jahrhunderte von Lateinamerika fasziniert, denn grandiose Landschaften, Flora und Fauna, Ruinen, Literatur, Musik, Tanz, Gastronomie und der Urwald üben einen unwiderstehlichen Reiz aus. Hinzu kommen die beeindruckende Gastfreundschaft und spontane Herzlichkeit der Menschen, so dass man diese Weltgegend lieber ins Herz schließen als sie meiden möchte.

Weitere Fragen drängen sich auf: Wenn aktuell Ignoranz und Gleichgültigkeit dominieren, wie war es früher? Gibt es weiterhin besondere Beziehungen zwischen Spanien, dem »Mutterland«, und seinen ehemaligen Kolonien in Lateinamerika? Immerhin feiert die *madre patria* jedes Jahr den 12. Oktober als »Tag der Hispanität«, an dem sie die historische Verbundenheit und die Gemeinsamkeit der Sprache beschwört. Aber: Verteidigt Spanien in der EU nur eigene Interessen oder auch – nicht nur rhetorisch – die von Lateinamerika? Und haben sich Brasilien und Portugal noch viel zu sagen, obwohl sie inzwischen sogar sprachlich klar geschieden sind? Man redet Portugiesisch oder Brasilianisch, und es gibt Übersetzungen in »beide« Sprachen.

Wie aber steht es um die Beziehungen zwischen Deutschland und Lateinamerika, damals und heute? Gibt und gab es nur individuelle Interessen und Leistungen von Abenteurern, Missionaren, Forschern, Malern, Utopisten, Aussteigern, Glücksrittern oder wagemutigen Kaufleuten?

Man muss in die Geschichte zurückgehen, um Erklärungen zu finden. Deutschland wurde erst 1871 vereint und war niemals Kolonialmacht in Lateinamerika. Schon allein deshalb entfielen staatliche, ausreichend unterstützte Initiativen für wissenschaftliche Reisen, wie sie in Frankreich seit dem 16. Jahrhundert üblich waren. Weder die Königreiche von Preußen oder Bayern noch die vielen teils wohlhabenden Fürstentümer wollten sich die dafür notwendigen Mittel leisten. Die Bindungen zwischen den meisten lateinamerikanischen Ländern und Paris hingegen waren immer etwas Besonderes und wurden gepflegt, zum einen dank der Verbundenheit als romanische Sprachen, zum anderen wegen der Schriften der französischen Aufklärer, die für die Unabhängigkeitsbestrebungen eine entscheidende Rolle gespielt haben. Für die jungen Republiken war Paris im 19. Jahrhundert die verehrte kulturelle »Hauptstadt Lateinamerikas«.

Deutschland stand eher im Abseits – es gab große Sprachprobleme und mangelnde Neugier auf beiden Seiten des Atlantiks. Desgleichen bürokratische Hürden und Verbote, denn »Lutheraner« waren auf dem spanisch-katholischen Kontinent nicht erwünscht.

Leider hat sich bis heute wenig daran geändert. Seit Jahren, besser gesagt seit ein paar Jahrzehnten, ist immer wieder zu hören und zu lesen, dass sich die politischen und kulturellen Kontakte zwischen Deutschland und Lateinamerika auf einem Tiefpunkt befinden. Aber wenn das zutrifft, welche Ursachen gibt es dafür? Sowohl in Europa als auch in Deutschland besteht die große, jahrhundertealte Nachfrage (um nicht zu sagen: Gier) nach den lateinamerikanischen Bodenschätzen und Rohstoffen unverändert weiter. Schon Kolumbus wollte »nur« einen neuen Weg zu den begehrten und teuren Gewürzen finden, aber seine be-

scheidenen Goldfunde, die er den katholischen Königen in Barcelona stolz präsentierte, weckten ein unstillbares Verlangen nach dem Edelmetall. In Mexiko fand Hernán Cortés die gesuchten und erträumten Mengen wie Francisco Pizarro später in Peru im Überfluss. Die Gold- und Silberminen Amerikas garantierten unermesslichen Reichtum, ihre Ausbeutung war während der Kolonialzeit oberstes Ziel.

Diese Erträge halfen auch breiteren Bevölkerungsschichten im damals sehr armen Spanien und füllten die Kriegskassen der europäischen Herrscher. Die spanische Krone wachte sorgsam über ihren Import, alles musste in die Heimat verschifft und penibel dokumentiert werden. Der Transport war gefährlich, denn es galt, die wertvolle Fracht gegen die Überfälle der Freibeuter und Piraten zu verteidigen. Spanien sicherte sich eine Monopolstellung in den Handelsbeziehungen und behinderte die Produktion von Gütern in ihren Kolonien, die mit den eigenen konkurrieren könnten, verlangsamte also die industrielle Entwicklung um drei Jahrhunderte.² Lateinamerika war Lieferant, seine Wirtschaftsform der Extraktivismus – und so ist es weitgehend geblieben.

Europa verdankt der Neuen Welt in der Frühen Neuzeit insgesamt einen deutlich angestiegenen Wohlstand und feudalen Luxus für die Oberschichten. Aus Lateinamerika kamen aber nicht nur Gold und Silber, sondern auch zahllose Naturschätze. Kolumbus lernte den Tabak auf Kuba kennen, und die aus Peru importierte Kartoffel verhinderte Hungersnöte in Europa. Mexiko verdanken wir Tomaten, Mais, Kakao, Chili, Ananas, Avocado, Hülsenfrüchte und vieles mehr. Eine schier endlose Liste von zuvor unbekanntem Lebensmitteln hat unsere Küche bereichert und geprägt. Chinin, Salpeter, Kautschuk und Heilkräuter (um nur einige natürliche Rohstoffe zu nennen) waren wichtig

für die Medizin und die Industrie. Der uruguayische Autor Eduardo Galeano publizierte 1971 einen Bestseller: *Die offenen Adern Lateinamerikas*, in dem er die Ausbeutung und das Ungleichgewicht im Handel polemisch anprangerte. Das Buch machte Furore im ganzen Kontinent und beeinflusste das Selbstverständnis von Generationen junger Lateinamerikaner. Es ist bis heute lesenswert.

Inzwischen bemühen sich deutsche und europäische Politiker bei ihren Reisen weiterhin unverdrossen vor allem darum, den Erwerb von Lithium, Kupfer, Zinn, Eisenerzen, Kohle, Soja und vielem mehr sicherzustellen. Lateinamerika bleibt der begehrte Kontinent der für den Lebensstandard der westlichen Industrienationen überlebenswichtigen Rohstoffe, zu denen inzwischen sogar Fachkräfte, vor allem in der Pflege, gehören, die in großem Stil angeworben werden – nach wie vor fehlt jegliche Parität.

Immer gab es lukrative Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Lateinamerika, aber ich frage mich: Gab es engere Verbindungen in anderen Bereichen, vielleicht in der Kultur, die in Lateinamerika einen so hohen Stellenwert hat? Mexiko, Mittelamerika und die Andenländer sind stolz auf ihre jahrtausendealten Hochkulturen, längst zeigen teils grandiose Museen diese Schätze. Viele deutsche Wissenschaftler waren immer wieder davon fasziniert und haben sie erforscht. Desgleichen versuchten sie, oft unter großen körperlichen Anstrengungen, das Mysterium und die Vegetationen des Amazonas-Urwalds zu ergründen.

Seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich ein neues Selbstbewusstsein im Kontinent verbreitet. Politisch sorgte die Kubanische Revolution 1959 für weltweite Aufmerksamkeit, literarisch zeitgleich der »Boom« der neuen Literatur Lateinamerikas.

Ihr wurden in wenigen Jahrzehnten die höchsten Ehren zuteil: Miguel Ángel Asturias, Pablo Neruda, Gabriel García Márquez und Mario Vargas Llosa erhielten den Nobelpreis, die chilenische Lyrikerin Gabriela Mistral war bereits 1945 ausgezeichnet worden. Die Romane und Gedichte dieser Autoren wurden begeistert gelesen und ermöglichen ein neues Verständnis für Lateinamerika.

Haben sich seitdem, also in den vergangenen sechs Jahrzehnten, das Wissen und die Beschäftigung mit der fünfhundertjährigen Geschichte Lateinamerikas und seiner konfliktreichen Gegenwart in Deutschland verbessert, verfeinert, vertieft? Oder ist und bleibt Lateinamerika ein »vergessener Kontinent«, wie der britische Journalist Michael Reid seinen umfangreichen Essay 2007 nannte, in dem er den »Kampf um Amerikas Seele« beschreibt?

Wendet man den Blick und fragt, in welcher Weise die deutsche Präsenz in Lateinamerika wahrgenommen wurde, so ergibt sich ein erstaunliches Bild: Unzählige deutsche Forscher (Archäologen, Ethnologen, Natur- oder Sprachwissenschaftler), die bei uns unbekannt oder nur Spezialisten vertraut sind, genießen auf dem südamerikanischen Kontinent hohes Ansehen. In Asunción, Buenos Aires, Santiago de Chile oder Peru tragen Museen ihre Namen. In Deutschland aber wissen wir über ihr Wirken kaum etwas. Im 18., vor allem aber im 19. Jahrhundert leisteten viele von ihnen Entscheidendes auf ihren Gebieten für Lateinamerika. Ganz bewusst klammere ich Alexander von Humboldt aus, denn sein gigantisches Werk überragt alle und alles und ist in den letzten Jahrzehnten auch in Deutschland endlich bekannter geworden. In Lateinamerika wurde sein Genie immer bewundert und verehrt, seit er zu Beginn des 19. Jahrhunderts seine lang-

jährige Forschungsreise durch den Kontinent unternahm. Humboldt war und ist präsent.

Ich möchte diesen Fragen gerne nachgehen, um die aktuell so missliche Lage etwas besser zu verstehen – es zumindest versuchen. Da ich weder Politikerin noch Ökonomin bin, werde ich mich auf die kulturellen Aspekte beschränken. Unverzichtbar ist ein notgedrungen viel zu kurzer geschichtlicher Rückblick, denn eigentlich könnte man vermuten, dass Deutschland und Lateinamerika aufgrund der gemeinsamen Habsburger Herrscher Karl V. und Philipp II. enge Verbindungen geschaffen hätten. Das war nicht der Fall. Uns fehlt ein zumindest rudimentäres historisches Wissen über Lateinamerika, denn in den deutschen Schulen wird der Kontinent nahezu komplett ignoriert. Hinzufügen möchte ich noch, dass ich hier nicht nur Deutschland berücksichtige, sondern auch den deutschsprachigen Teil der Schweiz und Österreich, denn alle drei Staaten gab es jahrhundertlang nicht in den Grenzen, die wir heute kennen.

Selbstverständlich ist es im Rahmen dieser bescheidenen Recherche unmöglich, alle relevanten Personen aufzuführen und ihre Verdienste zumindest skizzenhaft zu würdigen: Lücken sind unvermeidlich. Die Vielzahl uns unbekannter Forscher oder Missionare, die unübersehbare Spuren hinterlassen haben, mag überraschen. Sekundärliteratur und zum Teil ausführliche Studien und Biografien geben Auskunft. Ich habe mich bemüht, Fragmente der Primärtexte von Abenteurern, Forschern und Schriftstellern aufzunehmen, da sie einen lebendigen Eindruck ihrer Zeit vermitteln. Mein Wunsch ist es, einen summarischen Überblick über dieses individuelle Engagement zu geben, denn viele Leistungen sind bemerkenswert und verdienen es, auch bei uns gewürdigt zu werden. Die Aktivitäten vieler stiller Helden und Heldinnen blei-

ben hingegen unbekannt. Ich möchte dennoch einen kompakten Streifzug durch fünf Jahrhunderte wagen, um einen Eindruck von der unerwarteten Fülle dessen zu vermitteln, was Deutsche in Lateinamerika geschaffen haben. Und natürlich werden dabei auch die problematischen und die im 20. Jahrhundert gehäuft auftretenden dunklen Seiten nicht ausgespart.

Das 16. Jahrhundert

Die Kartografen

Die Erfindung des Buchdrucks durch Johannes Gutenberg um 1450 in Mainz wird oft als Medienrevolution bezeichnet. Endlich mussten die Bibeln nicht mehr handschriftlich vervielfacht, sondern konnten einfacher, preiswerter und in größerer Anzahl hergestellt werden. Schon bald entstanden zahlreiche Druckereien, denen ein lukratives Geschäft winkte. Verständlicherweise wurden besonders viele im deutschsprachigen Raum gegründet, Basel zum Beispiel war ein wichtiges Zentrum, auch für Kartografen.

Die ersten Berichte über die unbekannte »Neue Welt« weckten große Neugier, und so überrascht es nicht, dass die besten Kartografen sich früh mit dem Thema beschäftigten. Erstmals aufgezeichnet wurde der Name *América* vom deutschen Kartografen Martin Waldseemüller (ca. 1472–1520). Er hatte 1507 die Landkarte angefertigt, die die »vollständige Kosmographie nach der Überlieferung des Ptolemäus sowie nach dem Augenschein Amerigo Vespuccis und anderer« wiedergibt. Es wurden etwa tausend Stück gedruckt, Kaufleute, Priester und Adelige erhielten eine Kopie. Die Karte erregte Aufsehen bei den Zeitgenossen und

beflügelte den Wunsch vieler Menschen, in diesen unbekanntem Kontinent auszureisen, was sich allerdings, wie wir noch sehen werden, als schwierig herausstellte. Auf Waldseemüllers Seekarte von 1516 findet sich die Bezeichnung: »Brasilia Sive Terra Papagalli«, also Papageienland. Diese diskriminierende Bezeichnung verbreitete sich und wurde jahrhundertlang verwendet.

Literarisch betritt Amerika bei Sebastian Brant im 1494 in Basel gedruckten *Narrenschiff* die Bühne: »Ouch hatt man sydt jnn Portigal / Und jnn Hispanyen uberall / Golt / jnslen funden / und naked lüt / Von den man vor wust sagen nüt« (Kapitel 66: »von erfahrung aller land«, Verse 53–56). Damit sind die beiden wichtigsten Themen für die Beschäftigung mit der Neuen Welt benannt: Gold und nackte Menschen, also Reichtum und Paradies. Auf Erdteilallegorien wird Amerika meist als verführerische und nackte Frau dargestellt, oft auch als bedrohliche Menschenfresserin.

Die ebenfalls in Basel gedruckte und sehr einflussreiche *Cosmographia Universalis* (1544) von Sebastian Münster (1488–1552), für die er jahrelang Schilderungen und Reiseberichte über die ganze Welt sammelte, war die erste umfangreiche und wissenschaftliche Weltbeschreibung, die in viele Sprachen übersetzt wurde. Das populäre, weil gut verständliche Werk war im 16. Jahrhundert fast so verbreitet wie die Bibel, allein zwischen 1544 und 1600 gab es dreiunddreißig Auflagen. An diesem Lebenswerk, das er kontinuierlich erweiterte, arbeitete Münster bis zu seinem Tod durch die Pest. Die Ausgaben nach 1550 umfassen etwa 1200 Seiten. Im Buch VI beschrieb er Amerika und seine Bewohner. Bei ihm handelte es sich allerdings um eine Insel, nicht um einen Kontinent – während andere Kartografen Amerika bereits als Kontinent dargestellt hatten.

Leseprobe aus:

Michi Strausfeld

Die Kaiserin von Galapagos

Deutsche Abenteuer in Lateinamerika

264 Seiten · Halbleinen · fadengeheftet · 134 × 200 mm

© 2025 Berenberg Verlag GmbH, Sophienstraße 28/29, 10178 Berlin

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining
im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Konzeption|Gestaltung: Antje Haack|lichten.com

Satz|Herstellung: Büro für Gedrucktes, Beate Zimmermanns

Printed in Germany

ISBN 978-3-911327-05-3

Auch als E-Book:

eISBN 978-3-911327-12-1



BERENBERG